**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 76. **Sonnabend** den 12. Februar 1898. **92. Jahrgang.**

## Die Communalsteuerpflicht des Reichsfiscus.

-gu.- Eine Position des neuen Marine-Etats, die sonst wenig beachtet wird, bringt eine unerledigte Steuerfrage wieder in Erinnerung. Es sind, wie wir schon kürzlich mitgetheilt haben, beträchtliche Beihilfen an die Gemeinden Gaarden und Ellerbek ausgeworfen, wie schon im letzten Etat, jedoch ist der neue Ansatz gegen bisher ganz bedeutend erhöht worden. Der betreffende Ansatz wird damit gerechtfertigt, daß diesen Gemeinden durch die in den Marine-Anlagen beschäftigten Arbeiter und deren Familien bedeutende Lasten, namentlich im Schulwesen erwachsen. In der Presse wird hierzu darauf hingewiesen, daß dieser Ansatz für Ellerbek und Gaarden offenbar ständig im Etat werden solle und daß man daraus schließen könne, die Frage nach der Heranziehung des Reichsfiscus zu den Gemeindeabgaben solle nicht mehr gesetzlich geregelt, sondern etwa in der Weise umgangen werden, daß man besonders bedrängten Gemeinden von Fall zu Fall Mittel schenke.

Daß die großen militairischen Etablissements des Reiches den Gemeinden, in denen sie ihren Sitz aufschlagen, ganz erhebliche Lasten bereiten, ist in den immer wiederkehrenden Bittschriften der Gemeinden Spandau, Ellerbek und Gaarden an den Reichstag wegen Erlaß eines Gesetzes über die Verpflichtung des Reichsfiscus zu Gemeindeabgaben oft und sehr überzeugend geschildert worden. Das Reich führt in seinen Fabriken und Werften den Gemeinden Arbeiter in großen Mengen zu und bürdet damit den Gemeinden alle die Armen-, Schul- und Kirchenlasten auf, die durch eine starke Arbeiterbevölkerung veranlaßt werden. Der Reichsfiscus trägt aber gesetzlich nichts oder nur in kaum erwähnenswerthem Umfange zu diesen so überaus erheblichen Lasten bei. Das ist ein offenbares Mißverhältniß und dieses Mißverhältniß hat auch der Reichstag als solches anerkannt. Die Bittschriften der oben genannten Gemeinden wurden der Reichsregierung als Material zu einer Regelung der communalen Besteuerung des Reichsfiscus überwiesen. Auch andere Gemeinden, wie die erwähnten, warten vergebens auf diese Regelung. In der letzten Session des Reichstages kamen z. B. auch die Verhältnisse von Wilhelmshaven zur Sprache. Es lagen Mittheilungen von dort vor, aus denen ersichtlich war, wie sehr diese jüngste Stadt des deutschen Reiches wegen der Werftarbeiterbevölkerung mit der Schullastenfrage zu kämpfen hat. Daß das Reich seine Taschen gegenüber einer Stadt wie Spandau oder einem so blühenden Gemeinbewesen, wie Wilhelmshaven, das einer großen Entwickelung entgegengeht, zugeknöpft hält und keine Geldgeschenke macht, wie an die viel weniger steuerkräftigen Orte Ellerbek und Gaarden, ist begreiflich. Aber immerhin drängt sich die Frage auf: Wo liegt die Grenze? Soll man Geschenke machen, wie an Ellerbek und Gaarden, oder soll man den durch das Reich stark belasteten Gemeinden wie Spandau und Wilhelmshaven zurufen: Helft Euch aus den Taschen Eurer Steuerzahler —? Offenbar richtiger wäre es, im gesetzlichen Wege einen Ausgleich zu finden, indem man etwa nach dem Muster der Gewerbesteuerordnungen, die in Preußen vielfach vorkommen, aber natürlich nur die Privatindustrie treffen, den Gewehrfabriken, Schiffsbauanstalten, Werften und ähnlichen Fabrikbetrieben des Reichsfiscus eine Steuer nach der Kopfzahl der Arbeiter zu Gunsten der Communen auferlegte.

Der bisherige Standpunct der Rechtsauffassung ist der, daß das Reich vermöge seiner staatsrechtlichen Stellung als ein Organismus, der die Gesammtheit seiner Glieder, die sämmtlichen deutschen Einzelstaaten, zu einer politischen Einheit zusammenfaßt, der Finanzhoheit dieser Bundesstaaten nicht unterworfen ist, also nicht besteuert werden kann kraft der in Preußen, Sachsen u. s. w. geltenden particularen Steuergesetze. Das neue preußische Communalabgabengesetz, das das Steuerrecht der Gemeinden sonst so eingehend regelt, kann also z. B. als Rechtsquelle für neue Communalsteuern zu Lasten des Reichsfiscus nicht wesentlich in Betracht kommen. Das Reich kann nur soweit zu Steuern herangezogen werden, als reichsgesetzliche Bestimmungen dies ausdrücklich zulassen. Eine solche reichsgesetzliche Bestimmung ist im Reichsgesetze vom 25. Mai 1873 enthalten. Danach unterliegt das Eigenthum des Reichs denselben dinglichen Steuern (Grund- und Gebäudesteuern u. dergl.), wie sie in den Einzelstaaten von dem Staatseigenthum entrichtet werden. Die Grundstücke des Reichs sollen also hinsichtlich der dinglichen Steuern nicht besser gestellt sein, als die Grundstücke des Particularstaates. Dagegen ist feststehender Grundsatz, daß das Reich zu keinerlei Abgaben persönlicher Art herangezogen werden kann, namentlich dürfen auf das Einkommen des Reichs keinerlei Abgaben gelegt werden.

Es ist ein eigenthümlicher Zustand, daß das Reich sagt: Steuerpflichtig bin ich mit meinen Betrieben nur, wenn und so weit ich es will. Darin liegt eine Härte nicht blos für die Gemeinden, in denen die Reichsetablissements ihren Sitz aufschlagen, sondern unseres Erachtens auch für die Privatindustrie, die doch umfängliche Steuerlasten trägt. Auch die Privatindustrie wird mit Fug und Recht verlangen dürfen, daß die vom Reichsfiscus geübte industrielle Thätigkeit in ähnlicher Weise steuerlich belastet werde, wie der private Betrieb. Wenn z. B. ein einzelne Werft des Reichsfiscus 5000 und mehr Arbeiter beschäftigt, so mache man sich einmal ein Exempel, wie viel ein mit gleicher Arbeiterzahl ausgestattetes Privatunternehmen an Communallasten zu zahlen hat, etwa da, wo eine Communalsteuer von 10, 20, 30 Mark für den Kopf des Arbeiters erhoben wird. Wir sind der Meinung, daß eine Regelung der Beitragspflicht des Reichsfiscus zu den von ihm veranlaßten Gemeindelasten von Fall zu Fall im Wege freiwilliger Zuwendungen viel weniger empfehlenswerth ist, als eine generelle gesetzliche Regelung, die den Gemeinden bestimmte Rechte giebt. Es wäre im Interesse der betreffenen Gemeinden und im Interesse der Privatindustrie zu bedauern, wenn die Frage der Communalabgabenpflicht des Reichsfiscus dauernd unerledigt bleiben sollte.

## Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 11. Februar. Die „Gazeta Ostrowska" berichtet in Nr. 13 aus Dresden:

„Pfarrer Johann Langler kam zufällig nach Dresden, um die Gemäldegalerie zu besichtigen. Durch reinen Zufall mit dem Vorsitzenden des polnischen Industrievereins zusammengekommen, betheiligte er sich sofort an einer Sitzung des Vereins. Dank der durch das Pflichtgefühl hervorgerufenen eifrigen Theilnahme am Vereinsleben kamen von uns so viele zusammen, daß der Saal vollständig gefüllt war. Pfarrer L. übernahm den Ehrenvorsitz, begrüßte uns, las das Evangelium und hielt in zu Herzen gehenden Worten eine Ansprache, in der er zum Zusammenschluß, zur Eintracht und Ausdauer aufforderte. Seinen Worten wurde wie einer Predigt Gehör geschenkt. Viele im Kampfe mit Widerwärtigkeiten Erlahmte wurden dem Polenthum wiedergewonnen. Wenn das doch öfter geschähe. Am nächsten Tage besuchte der Pfarrer einige Polen in der Wohnung und sprach Abends wieder im Verein, Dienstag hörte er Beichte, las eine Messe und fuhr dann nach Polen zurück, wo er dem Erzbischof eine Petition der Dresdner Polen behufs Erwirkung polnischen Gottesdienstes in Dresden überreichen wird."

Die Unverfrorenheit, mit der die planmäßige nationalpolnische Propaganda polnischer Sendboten im Reiche als das rein zufällige Ergebniß einer „Kunstreise" hingestellt wird, ist wirklich bewundernswerth.

△ **Berlin**, 11. Februar. Der Rechenschaftsbericht der Ansiedelungscommission für das Jahr 1897 ist nun dem Abgeordnetenhause zugegangen. Mit besonderem Interesse sahen wir der Mittheilung über die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in der vielbesprochenen katholischen Ansiedelung Lawau entgegen, um so mehr, als in den klerikalen Blättern abgedruckte polnische Inspirationen immer von Strzybzew sprachen. Wir ziehen zum Vergleich den vor einem Jahr erschienenen Bericht heran; und darin war zu lesen:

Lawau. Lawau gehört zur katholischen Kirchengemeinde von Slamoschewo. Kirche am Ort. Für die Ansiedler findet an den Feiertagen des Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestes Gottesdienst mit deutscher Predigt statt. Mit der geistlichen Oberbehörde ist vereinbart, aus Lawau und den angrenzenden Ansiedelungen Pirschütz und Strzybzew eine katholische Parochie mit deutscher Cultussprache zu bilden. Die Unterhandlungen mit der weltlichen Aufsichtsbehörde sind im Gange. Die neue Parochie wird aus Ansiedelungsfonds mit einer Kirche, einer Pfarrwohnung und einer Landdotation ausgestattet. Die Kirche ist fertiggestellt.

Wir heben die letzten Worte nochmals hervor, weil die polnische und klerikale Presse das Gegentheil seiner Zeit behauptet hat. In dem neuen Berichte lesen wir:

Lawau cfr. bei Strzybzew ... Strzybzew wird mit den Nachbaransiedlungen Lawau und Pirschütz zu einer katholischen Kirchengemeinde mit deutscher Cultussprache vereinigt. Die Verhandlungen wegen Bildung der Parochie sind abgeschlossen. Die Erectionsurkunde ist ausgestellt und wird baudiscretionis in Vollzug gesetzt werden. Die Gemeinde tritt im Januar 1898 ins Leben. Kirche, Probstei und Organistenhaus sind auf Staatskosten erbaut. Die Besoldung des Pfarrers und des Organisten erfolgt aus dem Ansiedelungsfonds.

Wer diese Ausführungen genau vergleicht, wird sich das Nöthige sagen. Mußte es einmal eine deutsche Parochie mit deutscher Cultussprache sein, dann sollte sie wenigstens einen polnischen Namen haben. Pirschütz hieß früher Pierruszyce, Lawau Slawoschewo. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß es der Ansiedlungscommission gelingt, nun auch für Strzybzew einen deutschen Namen zu finden, der die Ansiedler an die deutsche Heimath erinnert und sie nicht zwingt, sich die Zunge zu zerbrechen, wenn sie sagen sollen, wohin sie in die Kirche gehen.

* **Berlin**, 11. Februar. Die „Berl. Pol. N." schreiben: „In manchen Kreisen, in welchen man fest für die Solidarität der Interessen von Landwirthschaft und Industrie eintritt, haben die jüngsten Reden des Grafen Kanitz, namentlich die im Landwirthschaftsrathe gehaltene Rede, unliebsam berührt. Graf Kanitz hat zweifellos nur seiner persönlichen Meinung Ausdruck gegeben und ist in der Hitze des Gefechtes wohl auch über seine ursprüngliche Absicht hinausgegangen. Denn Graf Kanitz ist viel zu einsichtsvoll, um nicht zu erkennen, daß manche von ihm aufgestellten Thesen, wie z. B. die Forderung einer nur einjährigen Geltungsdauer, den Abschluß von Handelsverträgen überhaupt ausschließen würde, weil kein Staat sich bereit finden wird, auf solcher Basis, sei es einen Tarif-, sei es einen Meistbegünstigungs-Vertrag mit Deutschland abzuschließen. Es möchte wahrscheinlich sein, daß Graf Kanitz selbst Gelegenheit nehmen wird, seine Aeußerungen in einer Weise zu erläutern, daß seine Uebereinstimmung mit dem Programme gleichmäßigen Schutzes aller Zweige der nationalen Arbeit — wobei nicht der Zollschutz allein gemeint sein kann — außer Zweifel gestellt wird. Im Uebrigen werden auch aus den Kreisen Derjenigen, welche außerhalb der Ausfuhrindustrie auf dem Boden der Sammlung der erwerbsthätigen Bevölkerung stehen, zweifelsohne bald Aeußerungen erfolgen, welche keinen Zweifel darüber lassen, daß auch im Interesse der heimischen Landwirthschaft der feste Zusammenschluß der großen Gruppen der nationalen Production auf der Grundlage gegenseitiger Concessionen liegt und daß daher nicht der mindeste Anlaß zu Bedenken in dieser Hinsicht besteht. Wenn man den Eifer sieht, mit welchem die Todfeinde jeder Berücksichtigung der Interessen der Production, und namentlich der Interessen der Landwirthschaft, jetzt versuchen, Zwietracht zwischen Landwirthschaft und Industrie zu säen, so wird man sich darüber klar sein, wie sehr die Politik der Sammlung im Interesse aller Zweige der nationalen Production liegt und wie sehr durch Alles, was diese Sammlung stören könnte, die Interessen ihrer gemeinschaftlichen Gegner gefördert werden."

Y. **Berlin**, 11. Februar. (Telegramm.) Der **Kaiser** machte heute Morgen einen Spaziergang und hatte darauf mit dem Staatssecretair von Bülow eine kurze Besprechung. Um 11 Uhr 50 Min. begleitete der Kaiser den Großfürsten und die Großfürstin Konstantin Konstantinowitsch nach dem Bahnhof. Heute Nachmittag findet voraussichtlich ein Kriegsspiel im Schlosse statt. Bei der Kaiserin Friedrich findet heute Abend 8 Uhr ein Diner statt, zu dem Einladungen an die Mitglieder des diplomatischen Corps, der Hofgesellschaft und Andere ergangen sind. (Wiederh. und erg.)

⊙ **Berlin**, 11. Februar. (Telegramm.) Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht den Wortlaut der vom Staatssecretair Grafen Posadowsky am 5. Februar in der Budget-Commission des Reichstags abgegebenen Erklärung, worin er die außerordentliche Gefährlichkeit der Tan-José-Schildlaus nach den amtlichen amerikanischen Quellen nachweist und schließlich betont, daß die Verordnung vom 5. Februar nach den bisherigen Erfahrungen das unbedingt gebotene Maß einhalte. Die wissenschaftlichen Forschungen, ob die ergriffenen Maßregeln den Obstbau genügend schützen werden, werden fortgesetzt. Es wird hinzugefügt, Deutschland übe nur das selbstverständliche Recht eines jeden Staates, sich vor der Einschleppung einer Seuche zu schützen. Die Regierung sei lediglich bestrebt, schwere Verheerungen vom Lande fernzuhalten.

○ **Berlin**, 11. Februar. (Telegramm.) Das **Staatsministerium** trat am Nachmittag unter dem Vorsitze des Fürsten Hohenlohe zu einer Sitzung zusammen.

C. H. **Berlin**, 11. Februar. (Privattelegramm.) Polizeilich verhindert wurde eine Versammlung des Centralausschusses **polnischer Vereine** Berlins. Vor der Eröffnung erschienen Polizeibeamte und verlangten den Anmeldungsschein. Da keiner vorhanden war, wurde die Versammlung aufgelöst. (Wiederholt.)

— Nach der dem preußischen Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift über die Thätigkeit der Ansiedelungscommission für Posen und Westpreußen sind von der letzteren im Jahre 1897 acht Rittergüter, vier aus zusammengelegten Grundstücken bestehende größere, keine selbstständigen Gutsbezirke bildende Besitzungen und sieben Bauerngrundstücke erworben worden, und zwar drei Rittergüter und zwei Besitzungen im Zwangsversteigerungsverfahren, die übrigen Güter und Bauernwirthschaften im Wege des freihändigen Ankaufs. Von dem Gesammtflächeninhalte der erworbenen Besitzungen entfallen 1565 Hektar auf den Regierungsbezirk Marienwerder, 1054 Hektar auf Posen, 2345 Hektar auf Bromberg. Zusammen wurden 4963 Hektar zum Preise von 3,3 Millionen angekauft. Unter Hinzurechnung der Erwerbungen aus den Vorjahren umfaßt daher der Gesammterwerb der Ansiedelungscommission am Schlusse des Jahres 1897: 97 689 Hektar zum Preise von 59,9 Millionen und zwar aus deutscher Hand 24 970 Hektar zum Preise von 10,6 Millionen und aus polnischer Hand 72 719 Hektar zum Preise von 49,3 Millionen. Bis zum 31. December 1897 waren an Ansiedler 41 004 Hektar mit einem Werthe von 26,6 Millionen an 2342 Ansiedler vergeben. Mithin entfallen durchschnittlich auf eine Ansiedlerstelle 17,5 Hektar mit einem fiscalischen Selbstkostenwerth von 11 347 Mark. Die Besiedelungsleistung des Jahres 1897 hat die Organisation von 11 Landgemeindedörfern mit dem nöthigen Apparat von Kirchen-, Schul- und Gemeindeeinrichtungen erheischt.

— Im „Vorwärts" lesen wir: „Der deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Verband hatte in den letzten drei Monaten eine Einnahme von 10 600 Mark. Dabei sind, wie die neuste Nummer der „Bergarbeiter-Ztg." mittheilt, für den Monat Januar noch 38 Verbandsorte im Rückstande; sie haben ihre Abrechnung noch nicht eingeschickt. Wie ein Vergleich mit dem gleichen Zeitraum (November, December und Januar) des Vorjahres ergiebt, hat sich die Einnahme des Verbandes von 4100 auf 10 600 Mark gehoben. Diese Gelder kommen nur ein von Mitgliedern und bergmännischen Abonnenten der „Bergarbeiter-Ztg.", die infolge örtlicher Schwierigkeiten noch keine Verbandsmitglieder werden konnten."

— Gestern hat beim österreichisch-ungarischen Botschafter und Botschafterin ein großes Ballfest stattgefunden, zu welchem der Großherzog und die Großherzogin von Hessen, Prinzessin Heinrich, Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Prinzessin Margarethe und deren Gemahl Prinz Friedrich Karl von Hessen, Erbprinz von Hohenzollern, Prinz und Prinzessin von Hohenzollern und viele Mitglieder der Hofgesellschaft und des diplomatischen Corps erschienen waren.

— Graf Caprivi ist heute Nachmittag in Berlin eingetroffen.

* **Aus dem Kreise Norder-Dithmarschen**, 10. Februar. Seit einigen Jahren hat nach der „Hilfe" der Kreistag jährlich 1000 Mark zur unentgeltlichen Verbreitung des Hülle'schen „Patriotischen Kalenders" bewilligt.

§ **Kiel**, 10. Februar. Der „Vorwärts" berichtet: Der polnisch-katholische Verein zum heiligen Adalbert in Kiel beging am letzten Sonntag sein fünfjähriges Stiftungsfest. Der Vorsitzende Bakowski, der eine Rede in national-

## Feuilleton.

### Die Mitgift.

Novellette von Michel Driveley.

Nachdruck verboten.

Jacques Morel, der sich mit allem ihm innewohnenden Muthe gewappnet hatte, klingelte an der Thür des Vaters Rigal.

Der alte Herr öffnete selbst.

Sobald er Jacques bemerkte, ließ er eine Art Knurren vernehmen, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, und sein kleines Auge schleuderte einen Zornesblick.

„Wie! Du bist's schon wieder?"

„Aber .... Herr Rigal ...."

„Ich glaube Dir doch bereits gesagt zu haben, daß ich Dich nicht mehr empfangen will ... Doch da Du nun einmal hier bist, so komm nur herein."

Die Thür öffnete sich gerade so weit, daß Jacques eintreten konnte; als er sich im Speisesaal befand, setzte Herr Rigal sich und forderte den Besucher auf, dasselbe zu thun.

„Nu! sprich!" begann der alte Herr. „Aber ich sage Dir im Voraus: mein Entschluß hat sich seit neulich nicht verändert, wenn Du Dir die 50 000 Francs nicht verschafft hast, die ich verlange ...."

„Aber Sie wissen doch, Herr Rigal, daß das bei 300 Francs, die ich in meiner Stelle monatlich verdiene, nicht möglich ist...."

„In diesem Fall, mein Freund ...."

Rigal erhob sich bereits, um Jacques zu verabschieden; doch dieser blieb trotzdem sitzen und sagte in bittendem Tone:

„Haben Sie wenigstens die Güte, mich anzuhören .. Wenn Sie wüßten, Herr Rigal, wie unglücklich ich bin!"

Der Alte unterbrach ihn:

„Geschwätz! Du liebst meine Tochter, sagst Du ... Das ist Dein Recht ... Sie liebt Dich auch, sagt sie ... Sie daran zu hindern, habe ich nicht mehr die Macht ... Doch in Eure Heirath willigen, das ist etwas Anderes ... Das wäre wahrhaftig sehr bequem, wenn man keinen Pfennig besitzt, die Tochter eines braven Mannes zu heirathen, der sich 30 Jahre lang gequält hat, um sich etwas zurückzulegen! ... Ich gebe Emma 50 000 Francs Mitgift, bringe Du dieselbe Summe mit in die Ehe, und Alles ist erledigt ... im anderen Falle ..."

„Aber, Herr Rigal ..."

„Es giebt kein „Aber" ... Die Mitgabe der beiden Gatten soll im Contract gleich sein ... So, ich habe gesprochen, und wenn Du mir jetzt das Vergnügen machen willst ..."

Jacques mußte sich als besiegt erklären. Bevor er sich entfernte, konnte er doch nicht umhin einen letzten Blick auf dieses Zimmer zu werfen, das er nicht mehr betreten zu dürfen glaubte. Wie viel glückliche Stunden hatte er darin verlebt! Schon in seiner Kindheit hatte er hier als Flurnachbar mit Emma gespielt. Dann waren die kleinen Kameraden große Freunde geworden; ein zartes Gefühl hatte sich in ihr Herz eingeschlichen ... endlich hatten sie sich verstanden und sich eines Abends, als sie einen Augenblick allein waren, ihre gegenseitige Liebe erklärt.

Allerdings hatten sie die Schwierigkeiten vorausgesehen, die sich ihrer Liebe entgegenstellen würden. Sie kannten recht wohl die Ansichten des Alten und seine unerbittliche Härte in Geldangelegenheiten; aber sie hatten gehofft, seinen Widerstand schließlich besiegen zu können.

„Nun, mein Freund, wenn Du so gut sein willst", sagte Rigal noch einmal.

„Ich gehe, Herr Rigal, ich gehe", versetzte Jacques, gleichsam wie aus einem Traume auffahrend, wandte sich aber irrthümlich dem Comptoir des Alten zu.

„Nu, wo willst Du denn hin? Hier geht's doch nicht hinaus!"

„Ach, Pardon!"

„Na, geh' nur, das macht nichts, Du kommst hier auch hinaus!"

Und Rigal fügte, ein höhnisches Lachen ausstoßend, hinzu:

„Das ist der Weg für die Kunden, die ich hinausbegleite."

Das Zimmer, das Jacques jetzt durchschritt, war mit einem Schreibtisch, über dem sich Cartons mit Scripturen befanden, einem Geldschrank und einigen Stühlen ausgestattet. Als der junge Mann den Geldschrank beim Vorübergehen unwillkürlich mit den Blicken streifte, bemerkte der Alte sicherend:

„Siehst Du, so was mußt Du Dir anschaffen, aber mit guten Werthpapieren ausgefüllt!"

Dann schloß er die Thür hinter dem armen Jacques, stopfte sich seine Pfeife und blies, vergnügt vor sich hinschmunzelnd, große Rauchwolken in die Luft.

* * *

Es war Jacques nicht gelungen, Emma einmal wiederzusehen. Tagtäglich wanderte er an dem Hause auf und ab, indem er auf eine zufällige Begegnung mit dem jungen Mädchen hoffte, doch vergebens.

Schließlich suchte er seinen Freund Jean Bernau auf und bat ihn um Rath, was er thun sollte.

„Ach sieh da! Welcher Zufall führt Dich denn her?" fragte Bernau, als er Jacques erblickte. ... „Tritt nur näher! Du trifft's gerade gut! Wir sind eben mit einigen Kameraden dabei, den Tisch klopfen zu lassen."

„Aber ...."

„Komm nur! Komm!"

Jacques trat in ein fast ganz dunkles Zimmer, in dem ein halbes Dutzend junge Leute auf das Erscheinen des Geistes zu warten schienen.

„Du beschäftigst Dich also ernsthaft mit diesen Dingen?" fragte Jacques seinen Freund.

„Allerdings ... Sehr ernsthaft ... Du weißt, ich glaube an diese Wissenschaft ...."

„Nun, ich will Dich bei Deinen Experimenten nicht stören ... Ich werde wiederkommen, denn ich habe mit Dir zu sprechen ...."

„Das thut nichts ... Sage, was Du wünschest, die Herren werden die Sitzung ohne mich fortsetzen ..."

Bernau führte seinen Freund in ein anderes Zimmer, um ungestört mit ihm reden zu können.

„Nun! Was soll ich thun?" fragte ihn Jacques, nachdem er ihm seinen Liebesroman eingehend erzählt hatte.

„Der die 50 000 Francs verschaffen, die Dir fehlen?"

„Wenn Du mir weiter nichts zu sagen hast .... Da war es wahrhaftig nicht der Mühe werth, Dir erst etwas zu erzählen! Und für den Augenblick handelt es sich für mich nicht einmal darum, Emma zu heirathen, sondern von ihr Nachricht zu erhalten ... Ist sie überhaupt noch in Paris? Hat ihr Vater sie nicht, um jede Annäherung zwischen uns zu verhindern, zu irgend einer Verwandten in die Provinz geschickt?"

„Nun, ich verspreche Dir, ich werde das Alles erfahren ..... ich werde mein Möglichstes thun ... und einen Schlachtplan entwerfen. Faß Dich inzwischen in Geduld. Sobald ich Dir etwas Interessantes mitzutheilen habe, werde ich Dich benachrichtigen ...."

„Und wie gedenkst Du zu Werke zu gehen?"

Bernau nahm die Miene eines Inspirirten an, deutete mit dem Finger nach dem Zimmer, in dem die spiritistischen Experimente abgehalten wurden, und sagte:

„Ich werde den Geist befragen!"

„Wenn Du Dich über mich lustig machen willst ...."

„Ich mich über Dich lustig machen! ... Nun, Du sollst sehen!"

* * *

Zwei Monate waren seit jenem Tage vergangen, und Jacques hatte nichts weiter von seinem Freunde gehört. Vergeblich hatte er oftmals an dessen Thür geklopft. Der Portier wiederholte ihm stets dasselbe:

SLUB
Wir führen Wissen.